

Schriftkultur im vorkarolingischen Mainz

Mainz ist ein Stützpunkt merowingischer Kultur. Als sich der italienische Dichter Venantius Fortunatus († ca. 600) im Jahr 565 auf eine zunächst wohl als Kurzaufenthalt geplante Reise ins Frankenreich begab, nahm er eine frühe Station in der mittelhheinischen Metropole.¹ Es empfing ihn ein Bischof mit einem für den altrömischen Senatorenstand der Rhônegegend und der Auvergne charakteristischen Namen: Sidonius. Venantius pries Mainz alsbald in Versen, lobte den neuen Bau des Baptisteriums, das einige Jahre vorher von der merowingischen Prinzessin Berthoara gestiftet und von Sidonius vollendet worden war,² und bewunderte die Georgsbasilika in Mainz-Kastel, die Sidonius hat erbauen lassen.³ Er stellte heraus, wie wunderbar die Tatkraft des Bischofs das versehrte Mainz in neuem Glanz hat erstrahlen lassen, rühmte die Maßnahmen, die der Mainzer Oberhirte zum Hochwasserschutz ergriffen hat, und ließ nicht unerwähnt, dass seine Freigebigkeit auch in Lösegeldzahlungen Ausdruck gefunden hat.⁴ Mainz hat Mitte des VI. Jahrhunderts offenbar neuen Schwung nehmen können; es war, sagt Venantius im ersten Wort seines Gedichts an Sidonius, 'wiedererstanden' (*reddita*). Im Jahr 589 feierte dann, so berichtet es Gregor von Tours († 594), auf Einladung des Bischofs Sigismund der König des östlichen Teilreiches Austrasien, der Merowinger Childbert II. (575–596), das Osterfest in Mainz.⁵ Wenige Jahre später spielt eine Episode aus dem Leben des irischen

¹ Wolfgang FELS (Übers.), Venantius Fortunatus. Gelegentlich Gedichte (Bibliothek der Mittellateinischen Literatur 2), Stuttgart 2006, S. XVII f. und Buchspiegel erkennt in Mainz den fränkischen Ankunftsort des Venantius Fortunatus im Jahr 565/66; ältere Forschung sieht Fortunats Aufenthalt in Mainz im Kontext seiner Mosel- und Rheinfahrten 566/67 (z. B. Friedhelm JÜRGENSMEIER (Hg.), Handbuch der Mainzer Kirchengeschichte, Bd. 1. Christliche Antike und Mittelalter, Würzburg 2000, S. 41); Ausgabe: Friedrich LEO (Hg.), Venanti Honori Clementiani Fortunati presbyteri Italici opera poetica (MGH. Auctores antiquissimi 4, 1), Berlin 1881.

² Venantius Fortunatus *Carmina* II,11; LEO 1881, S. 40 f.; FELS 2006, S. 42.

³ Venantius Fortunatus *Carmina* II,12; LEO 1881, S. 41; FELS 2006, S. 43.

⁴ Venantius Fortunatus *Carmina* IX,9; LEO 1881, S. 215 f.; FELS 2006, S. 231 f.

⁵ Gregor von Tours *Historiae* IX,29; Bruno KRUSCH/Wilhelm LEVISON (Hgg.), MGH. Scriptores rer. Merov., Bd. 1, 1, Hannover 1951, S. 447.

Missionars Columban († 615) im merowingischen Mainz. Sein Biograph Jonas von Bobbio († ca. 660) erzählt, wie auf der Reise nach Bregenz im Jahr 610 Columbans Schiffsleute ihn überredet hätten, bei Freunden in Mainz Proviant aufzunehmen.⁶ Als sie nichts erreichen konnten, ging Columban an Land, denn auch er hatte in Mainz einen Freund: den Herrn. Columban betete im Dom, der Bischof eilte herbei und half dem Missionar mit allem Notwendigen. Wir erfahren aus einer anderen Quelle, der Chronik des Pseudo-Fredegar, den Namen des Mainzer Hirten der Zeit: Lesio.⁷ Venantius Fortunatus, Gregor von Tours, Jonas von Bobbio, Pseudo-Fredegar – Mainz ist bei den Hauptvertretern der merowingischen Literatur um 600 immer mindestens präsent, vorzugsweise in seinen Bischöfen. Die Chronik des Pseudo-Fredegar weiß ferner von einer strategischen Qualität der Stadt zu berichten: Mainz diente, ob die Mainbrücke noch intakt war, bleibe dahingestellt, als Rheinübergang.⁸

Seit der Zeit um 600 hatte Mainz auch Anteil an einer Innovation im merowingischen Münzwesen. Das beim Königshaus privilegierte Schlagen der merowingischen Goldmünzen, vor allem der Trienten, ging in die Hände von lokalen Münzmeistern (Monetaren) über. Diese prägten ihre Namen und den Namen ihres Ortes auf die kleinen Goldstücke, so dass wir zwölf Mainzer Münzmeister fast sicher benennen können: Agilinus, Aldobertus, Airoenus, Bodegiselus, Diliucius, Garoaldus, Gogo, Gonderacus, Ividrenus, Lopus, Martinus, Nantaharius.⁹ Der Datierungsrahmen für diese Mainzer Münzprägung ist relativ eng, denn das Auftreten der Monetare im Merowingerreich beginnt um 600,

⁶ Jonas von Bobbio *Vita Columbani* I,27; Bruno KRUSCH (Hg.), *Ionae vitae Sanctorum Columbani, Vedastis, Iohannis* (MGH. Scriptores rer. Germ. 37), Hannover - Leipzig 1905, S. 212 f.

⁷ Ps.-Fredegar *Chronica* IV,38; Bruno KRUSCH (Hg.), MGH. Scriptores rer. Merov., Bd. 2, Hannover 1888, S. 139; Lesio entspricht dem in den späteren Bischofslisten überlieferten Namen Leudegasius (ebd.).

⁸ Ps.-Fredegar *Chronica* II,60 u. IV,74; KRUSCH 1888, S. 84 u. 158.

⁹ Auguste de BELFORT, *Description générale des monnaies mérovingiennes*, Bd. 2. Daernalum – Oxxellos, Paris 1892, S. 374–391.

läuft ab 670 mit dem Übergang zur Silberwährung aus und endet um 700; "sein Höhepunkt fällt in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts".¹⁰

Wir müssten nach diesen hellen, meist literarischen Schlaglichtern ein langes Dunkel, eine Phase von Unsicherheit, Sekundärnachrichten und schwieriger Urkundenüberlieferung gewärtigen, hätte sich in Mainz nicht eine dichte und aussagekräftige, vorkarolingische Inschriftenkultur erhalten.¹¹ Diese Inschriftenkultur ist eine Begräbniskultur, die einen traditionell römischen Grundzug hat: den Gebrauch der lateinischen Sprache. Es gibt sogar ein bevorzugtes 'Mainzer Protokoll', bei dem das Wort für Aufschrift, *titulus*, das Wort für Grab, *tumulus*, ersetzt, so dass der Tote, wollte man wörtlich übersetzen, 'in diesem Grabstein' und nicht 'in diesem Grabhügel' ruht.¹² Auffällig ist, dass dieses Verständnis von *titulus* noch in einem weiteren Gebiet des Merowingerreiches anzutreffen ist, nämlich auf Grabinschriften im Rhônetal, jener Landschaft also, die im Frühmittelalter den Namen Burgund trug.¹³ Auch paläographisch lassen sich 'burgundische' Verbindungen beobachten. Das auf dem Mainzer Grabstein der Munetrudis verwendete Zungen-Q, das wie ein C mit einer Tilde gebaut ist, "kommt in keiner anderen mittelrheinischen Inschrift vor",¹⁴ gilt als Ausnahmeerscheinung und findet ein Beispiel in einem auf das Jahr 683 datierten Epitaph aus Guilherand bei Valence an der Rhône.¹⁵

¹⁰ Bernd KLUGE, Die merowingischen Monetarmünzen: Epochenwandel im Münzwesen – Münzwesen im Epochenwandel. Numismatische Handreichungen für Historiker, in: Jörg JARNUT/Jürgen STROTHMANN (Hgg.), Die merowingischen Monetarmünzen als Quelle zum Verständnis des 7. Jahrhunderts in Gallien, Paderborn 2013, S. 33–92, hier S. 39 f.

¹¹ Gut dokumentiert bei Konrad Friedrich BAUER, Mainzer Epigraphik. Beiträge zur Geschichte der mittelalterlichen Monumentalschrift, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum 9, Heft 2/3 (1926), S. 1–45, hier S. 12–20 und Walburg BOPPERS, Frühchristliche Inschriften des Mittelrheingebietes, Mainz 1971, S. 15–95.

¹² BOPPERS 1971, S. 22 f.

¹³ Z. B. Françoise DESCOMBES (Hg.), Recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures à la Renaissance carolingienne, Bd. 15. Viennoise du Nord, Paris 1985, S. 457–459, Nr. 119 (Epitaph des Valiaricus und der Licinia aus Vienne) oder Christoph JÖRG (Hg.), Corpus inscriptionum medii aevi Helvetiae, Bd. 1. Die Inschriften des Kantons Wallis bis 1300, Freiburg i. Ü. 1977, S. 55–57 (Epitaph des Mönches Rusticus in St. Maurice).

¹⁴ BOPPERS 1971, S. 69.

¹⁵ DESCOMBES 1985, S. 237–241, Nr. 21.

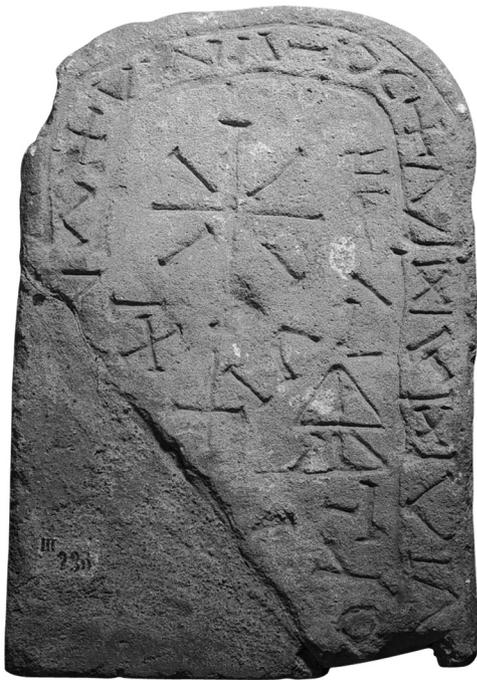
Ein Hauptmerkmal, das die vorkarolingische, noch in spätantiker Tradition stehende Kultur der Grabinschriften von der karolingischen trennt, ist die Teilhabe der Laien und Frauen. Diese waren ebenso 'inschriftenfähig' wie Personen geistlichen Standes. In Mainz sind deshalb erheblich mehr Grabsteine des VII. und VIII. Jahrhunderts erhalten als solche des IX. und X. Jahrhunderts, und es werden viele Frauen genannt: Bertisindis, Leoncia, Munetrudis, Radelindis, Roteldis.¹⁶ Voraussetzung für die Partizipation von Laien (mit meist germanischen Namensformen) an der Inschriftenkultur ist Leseverständnis. Es gilt also: Auch wenn die Sprachqualität nicht den Anforderungen unserer Schulgrammatik genügt, sind die dem volkstümlichen Sprachgebrauch angenäherten, vulgärlateinischen Epitaphien Ausweis eines erstaunlichen Phänomens, nämlich der Alphabetisierung von Laien auf lateinischer Sprachbasis. Diese Laien demonstrierten in Ausnahmefällen sogar einen gewachsenen Anspruch an ihr Grabmonument und ließen den Inschriftentext in gebundener Rede ausführen. Auch hier muss man einräumen, dass die Grabdichtung nur selten den strengsten Maßstäben der traditionellen römischen Prosodie und Metrik genügt, aber immerhin genug Sprachbeherrschung vorhanden war, nachvollziehbare daktylische Hexameter zu dichten. Das Mainzer Epitaphium, das um 700 die Eltern ihrem verstorbenen Sohn Dructacharius setzten (S. 10), ist ein Beispiel für solch ein höherwertiges *Carmen epigraphicum*.



Dructachariusstein (Umzeichnung), Mainz um 700

¹⁶ BOPPERS 1971, S. 27, 51, 68, 78, 80.

Man könnte einwenden, dass die lateinische Inschriftenkultur rein epigonal interpretiert werden kann, die Laien also gar kein Verständnis für Schrift und Inhalt mitbringen mussten, um sich an dieser urban-römischen Sitte zu beteiligen. Ein Gegenargument ist, dass die Verwendung der höherwertigen Dichtung auf Grabepitaphien dann nicht zu erklären wäre. Aber es gibt noch einen anderen Hinweis, nämlich existierende Ausdrucksformen einer epigonalen, nicht auf Schriftverständnis und Lesefähigkeit basierenden Grabkultur. Diese bediente sich ornamentaler Schriftzeichen, d. h. die Buchstabenelemente wurden nur als Schmuck und ohne sinntragende Kombination in den Grabstein geschlagen. Aus Mainz ist ein solcher Stein erhalten und gibt einen Eindruck davon, wie eine 'Inschrift ohne Text' aussehen konnte.¹⁷ Der oder die Bestatte bzw. die Nachkommen nahmen 'ästhetischen Anteil' an der schriftbasierten Grabkultur ohne über die Voraussetzung der Alphabetisierung zu verfügen.



Inschriftenstein mit ornamentalen, unter Runeneinfluss stehenden Schriftzeichen; Mainz VI.–VIII. Jahrhundert, Mainz, Landesmuseum, S 3018

© GDKE, Landesmuseum Mainz, U. Rudischer

Im Übergang zur Karolingerzeit scheint die Tradition der Laienepitaphien auf den Gräberfeldern auszulaufen. Die jüngsten Mainzer Epitaphien, die noch im alten Protokoll und mit den runenbeeinflussten, 'merowingischen' Buchstabenformen ausgeführt worden sind, betreffen eine Frau, die den Namen Radelindis trägt,¹⁸ und zwei Personen geistlichen Standes, den Priester Badegisel (S. 8) und den Abt Pertram (S. 12). Sie reichen in ihrer Datierung bereits in die erste Hälfte des VIII. Jahrhunderts und somit in jene Zeit, in der wir durch den Briefwechsel des Bonifatius und die Bonifatiusviten das 'angelsächsische Mainz' heraufziehen sehen. Schriftzeugnisse angelsächsischer Prägung sind dann aber erst aus dem ausgehenden VIII. Jahrhundert erhalten. Es dauerte also noch bis in die Zeit Karls des Großen, bis das Insulare sichtbaren Einzug in die Mainzer Schriftkultur hielt. Das vielleicht älteste Zeugnis, das von einer Mainzer Hand auf Pergament geschrieben wurde, steht nicht in insularer Schrift und ist eine Art kleine Urkunde, ein Zertifikat. Diese kleine Urkunde war einem Reliquiar beigelegt worden, in dem sich mehrere Reliquien befanden, und diente der Inventarisierung dieser Reliquien. Solche Reliquienbeschriftungen tragen einen eigenen Namen, sie heißen Authentiken, und die angesprochene Mainzer Inventarauthentik passt mit ihrer Schrift gut nach Süd- oder Westdeutschland und in die zweite Hälfte des VIII. Jahrhunderts. Neben diesem Inventar sind drei weitere kleine Authentiken erhalten, die ebenfalls ins VIII. Jahrhundert gehören, aber im Westen des Frankenreichs geschrieben worden sind. Sie nennen je nur einen Namen und begleiteten Reliquien, die etwa aus Bourges nach Mainz überführt worden sind. Insgesamt sind diese vier Authentiken herausragende Zeugnisse der Mainzer Kultur am Vorabend der Karolingerzeit (S. 14). Sie bestätigen, was die Überlieferung auch sonst schlaglichtartig dokumentiert: Mainz ist tief in der Kultur des Merowingerreichs verwurzelt und nimmt das Insulare der Bonifatiusära nur zögerlich an.

¹⁷ BAUER 1926, S. 13.

¹⁸ BOPPERS 1971, S. 78–80.